

Frauenstimme

Nr. 18 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

3. September 1925

Der Schwindel der Preissenkung.

Die Regierung Luther will die Arbeiterfrauen herrlichen Zeiten entgegenführen. Sie hat beschlossen, daß am 1. Oktober die Preise für alle Lebensmittel und alle Gegenstände des täglichen Bedarfs herabgesetzt werden sollen. Ihre Vertreter verhandeln deswegen schon seit Wochen mit verschiedenen Interessentengruppen. An die vor einigen Tagen eröffnete Leipziger Messe hat die Regierung eine Aufforderung zur Preissenkung gerichtet. Alle Zeitungen sind voll von Berichten über die Preissenkungsaktion der Regierung Luther.

Am 1. Oktober also sollen die Hausfrauen billiger einkaufen können. Sie sollen von ihrem Wirtschaftsgeld etwas übrig behalten, damit sie die zum Winter notwendigen warmen Kleider einkaufen können. Sie sollen für das gleiche Geld ihrer Familie hochwertigere Speisen vorsetzen können. Notwendig, dringend notwendig wäre das gewiß. Noch immer ist der Krankenstand bei den verschiedenen Krankenkassen ungewöhnlich hoch. Noch immer ist der größte Teil der Schulkinder unterernährt. Noch immer sind die Läden nicht ausgefüllt, die Kriegs- und Nachkriegsjahre in den schon vormem bescheidenen Kleider- und Wäschebestand der Arbeiterfamilien gerissen haben.

Nicht nur im Interesse der einzelnen Arbeiterfamilien, auch im Interesse der ganzen deutschen Volkswirtschaft wäre eine Herabsetzung der Preise dringend notwendig. Deutschland ist mehr denn je zuvor auf Warenausfuhr angewiesen. Durch die Ausfuhr deutscher Fertigwaren müssen die Mittel zur Zahlung unserer Reparationsschulden aufgebracht werden. Die Preise für diese Waren liegen aber zu einem Teil über den Weltmarktpreisen. Sie können deshalb nicht abgesetzt werden. Die deutsche Gütererzeugung beginnt zu stocken. Eine Preissenkung könnte den Absatz fördern und damit der von Woche zu Woche wachsenden Zahl der Arbeitslosen neue Arbeitsgelegenheit verschaffen. Sie könnte die einem großen Teil des deutschen Proletariats für die kommenden Monate drohende Arbeitslosigkeit verhindern.

Was tat die Regierung Luther, um die Preise zu senken?

Sie hat durch hohe Zölle den deutschen Unternehmern, Großagrariern und sonstigen Warenbesitzern die Möglichkeit verschafft zu einer Preissteigerung ohne Rücksicht auf den Weltmarktpreis. Schon vor den Zollbeschlüssen der Regierungsmehrheit waren die Preise für wichtige Lebensmittel zu einem Teil höher als die Weltmarktpreise. Aus der Inflationszeit haben die deutschen Unternehmer noch die Gewohnheit behalten, einen allzu hohen Gewinn auf die Preise zu schlagen. Der erfrischende Luftzug einer Konkurrenz mit den anderen Ländern hätte sie mit der Zeit von dieser Gewohnheit etwas abgebracht. Die Zölle der Regierung Luther bewahren die deutschen Preise ängstlich vor der Konkurrenz des Auslandes.

Die Folge ist, daß in Deutschland die Preise von Woche zu Woche steigen. Von diesen Zollfreuden können die Hausfrauen ein Liedchen singen. Gleichgültig, was sie kaufen, ob Lebensmittel aus Deutschland oder dem Ausland, ob Schuhe, Kleidungsstücke oder Wirtschaftsartikel, alle Preise steigen von Woche zu Woche. Einen großen Teil ihres Wirtschaftsgeldes müssen die Hausfrauen für Zollaufschläge bezahlen.

Es ist selbstverständlich, daß ein solches Herauffchnellen der Preise Lohnerhöhungen für die Arbeiterschaft nach

sich ziehen muß. Werden doch die deutschen Arbeiter ohnedies schon viel schlechter bezahlt als die Arbeiter in den meisten anderen Industrieländern. Wegen ihrer gerechten Lohnforderungen stehen die deutschen Arbeiter gegenwärtig im Kampf mit dem Unternehmertum. Die Reichsregierung wagt es aus agitatorischen Gründen nicht, direkt gegen die Arbeiterschaft Stellung zu nehmen. Sie will nicht offenbar werden lassen, daß die Arbeiterklasse allein die Lasten der Zölle zu tragen hat. Sie wählt deshalb einen Umweg, um ihre Teilnahme am Kampf gegen die Lohnerhöhungen zu verschleiern.

Die Reichsregierung bekämpft die Lohnforderungen der Arbeiterschaft durch ihren Ruf nach Preissenkung. Keine vernünftige Frau wird darauf hereinfallen. Sie wird einer Regierung alle guten Absichten absprechen, die erst Zölle beschließt, die preiserhöhend wirken, und die dann von Herabsetzung der Preise spricht, wenn die Arbeiter entsprechende Lohnerhöhungen fordern.

Durch das Reden von der Preissenkung soll den Arbeitern der Lohnkampf erschwert werden. Die Regierung gibt damit den Unternehmern eine Waffe gegen die Arbeiterschaft in die Hand. Gelingt es den Arbeitern dennoch, hier und da Lohnerhöhungen zum Ausgleich der Zollbelastung durchzusetzen, so wird die Regierung diesen Lohnerhöhungen die Schuld daran geben, daß die Preise ab 1. Oktober nicht abgebaut werden.

Die Arbeiter werden deshalb ihre Kräfte in den kommenden Lohnkämpfen verdoppeln müssen. Sie werden vor allen Dingen von ihren Frauen dabei unterstützt werden müssen. Nichts wäre verkehrter, als stillschweigend die Lebenshaltung noch weiter absinken zu lassen, um Kämpfen aus dem Weg zu gehen. Seit zehn Jahren leben wir inmitten der traurigen Folgen der Unterernährung. Häufige Erkrankungen, frühzeitiger Tod, mangelndes geistiges Interesse bei Erwachsenen und bei Kindern, die Unmöglichkeit, den heranwachsenden Kindern eine gute Berufsausbildung mitzugeben, die große Wohnungsnot, das sind die wichtigsten Symptome der niedrigen Lebenshaltung der Arbeiterklasse.

Für die Arbeiterfrau sind alle diese Leiden doppelt schwer. Einmal wird sie von den Folgen der Unterernährung mindestens in gleicher Weise betroffen wie die anderen Mitglieder ihrer Familie. Auf ihr lasten außerdem noch die Sorgen, mit dem wenigen Geld möglichst vorteilhaft zu wirtschaften. Sie muß immer herumschleichen an den schon unzähligenmal ausgebesserten Wäsche- und Kleidungsstücken. Sie muß die kleine überfüllte Wohnung immer wieder säubern, ohne sie jemals richtig in Ordnung zu bekommen. Sie leidet als Mutter schwer, wenn sie zusehen muß, wie die Not die körperliche und geistige Entwicklung ihrer Kinder beeinträchtigt.

An einer möglichst guten Lebenshaltung sind daher die Arbeiterfrauen eher noch stärker interessiert als die Männer. Sie müssen deshalb doppelt wachsam sein, wenn Regierung und Unternehmer sich verbünden im Kampf gegen die Arbeiterschaft, wie es jetzt bei der sogenannten „Preissenkungsaktion“ geschieht. Allen Abwehrmaßnahmen der Arbeiterschaft, zu denen auch die Verhandlungen des gegenwärtig in Breslau tagenden Gewerkschaftskongresses wichtiges Material liefern, muß das Interesse und die Unterstützung der Arbeiterfrauen gewiß sein.

Auch der nicht erwerbstätigen Frau, die nicht persönlich an Lohnkämpfen teilnimmt, ist ein wichtiges Kampfmittel in die Hand gegeben. Die Zölle wären nicht beschlossen worden, wenn der Reichstag nicht bei der letzten Wahl eine Rechtsmehrheit bekommen hätte. Die Zölle mit der nachfolgenden Preiserhöhung und mit dem jetzigen Kampf gegen die Lohnerhöhungen zeigen die Abhängigkeit der Lebenshaltung der Arbeiterschaft von ihren politischen Entscheidungen. Hier können die Arbeiterfrauen ebenso stark wirken wie alle anderen Bürger des Reiches. Sie werden leider in nächster Zeit keine Gelegenheit haben, das Resultat der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 zu korrigieren.

Sie werden aber in wenigen Wochen in Berlin ein Stadtparlament wählen können, das manche Schäden ausgleichen und manchen hieb parieren kann, der von rechts der Arbeiterschaft zugebracht war. Der Ausfall der Berliner Stadtverordnetenwahlen muß der Reichsregierung und ihrer Rechtsmehrheit eine Antwort auf ihre Zollpolitik geben. Ein günstiges Wahlergebnis für unsere Partei wird lähmend auf die Kraft der Rechten wirken. Am 25. Oktober werden die Frauen den Lohnforderungen ihrer Männer Nachdruck verleihen können.

Auf zum Kampf!

Die Frauenorganisation in Großbritannien

Von Dr. Marion Phillips,

Erste Frauensekretärin der britischen Arbeiterpartei.

Als die britischen Frauen im Jahre 1918 das parlamentarische Stimmrecht in Großbritannien erhielten, da gab es in England nur erst wenige Tausend politisch organisierte Frauen. Die Labour Party eröffnete damals unverzüglich mit Hilfe von konstituierenden Frauensektionen in den einzelnen Wahlbezirken ihre Kampagne. Der Fortschritt, der in den seither verstrichenen sieben Jahren gemacht ist, erhellt aus den gegenwärtigen Ziffern des Mitgliederbestandes und aus der heute existierenden Anzahl der Sektionen. Wir haben heute 1500 Sektionen mit mehr als 200 000 eingeschriebenen Mitgliedern. Diese Frauengruppen bilden in jedem einzelnen Wahlbezirk einen Teil der Organisation; sie sind auch in den Lokalorganisationen der Partei vertreten und arbeiten in enger Verbindung und als wichtiger Bestandteil der politischen Gesamtorganisation der britischen Arbeiterpartei. Sie entfalten eine aktive Propaganda unter den Frauen und sind hauptsächlich zu diesem Zwecke, in sogenannte „beratende Frauenausschüsse“ (Womens Advisory Councils) zusammengeschlossen, die die Frauenerverbände, Frauengruppen (Sektionen) mehrerer Wahlbezirke umfassen.

Wir zählen heute 45 solcher Ausschüsse; sie haben während des vergangenen Jahres mehr als hundert Konferenzen abgehalten. Eine ganze Reihe von Konferenzen dieser Frauenausschüsse wurden von 200 Delegierten besucht, während diejenigen Konferenzen, die allen organisierten Frauen offenstanden, bis zu 3000 Teilnehmer verzeichnen konnten. Die Verhandlungen dieser Konferenzen erstreckten sich auf alle möglichen die Frau betreffenden Fragen wie Wohnungs- und Gesundheitswesen, Kinderwohlfahrt usw. Hauptsächlich aber widmeten sich diese Konferenzen auf ausdrücklichen Wunsch der Frauen internationalen Problemen.

Die jährlichen Tagungen der Arbeiterfrauen sind in ihrer Zusammensetzung nicht auf die Frauensektionen der Arbeiterpartei beschränkt, sondern sie sind auch von weiblichen Delegierten der Gewerkschaften, sozialistischer Gesellschaften und der Genossenschaften besetzt. Die Dreiteilung der Arbeiterbewegung in eine politische, eine gewerkschaftliche und eine genossenschaftliche, findet auch ihren Ausdruck in dem sogenannten „Ständigen gemeinsamen Komitee industrieller Frauenorganisationen“ (Standing Joint Committee of Industrial Womens Organisations.) Diese Körperschaft besteht aus Vertretern der Arbeiterpartei, des Gewerkschaftskongresses, der Gewerkschaften mit weiblichen Mitgliedern und der genossenschaftlichen Organisationen. Von den Vertretern der Arbeiterpartei sind vier die weiblichen Mitglieder des Parteivorstandes, vier sind Vertreter der Frauensektionen. Dieses Frauenkomitee steht dem Parteivorstand in beratender Eigenschaft zur Seite, es betätigt sich aber auch unabhängig davon in aktiver Weise. Es beschäftigt sich mit allen möglichen auf die Frauen bezüglichen Fragen und vertritt die Fraueninteressen in allen inner- und außenpolitischen Angelegenheiten, und zwar teils direkt, teils mit Hilfe der Partei.

Das Frauenkomitee hat auch die Vorbereitung und die Organisation der jährlichen Frauenkonferenzen in der Hand, der Vorsitzende des Frauenkomitees fungiert zugleich als Vorsitzender auf dieser Konferenz. Diese jährlichen Konferenzen sind von 800 bis 1000 Delegierten besetzt; etwa 90 Prozent von ihnen sind verheiratete Arbeiterfrauen, die nicht selbst Lohnempfängerinnen sind. Während des Sommers veranstalten die Frauensektionen und die beratenden Ausschüsse in Gemeinschaft mit den Ortsgruppen der Arbeiterpartei besondere Frauenwochen mit Versammlungen, Verteilung von Schriften und Demonstrationen.

Wenn auch die Arbeiterpartei ein spezielles Frauensekretariat mit einem Stab von 6 hauptamtlich Angestellten und für den Außendienst 9 Angestellte beschäftigt, so geht doch das wirkliche Leben der Frauenbewegung nicht vom Sekretariat, sondern von den Frauen selbst aus. In höherem Maße als irgendwo anders in der gesamten britischen Arbeiterbewegung erhält die Frauenbewegung ihre Lebendigkeit von innen, aus den Massen selbst heraus. Das ist es auch, was die jährliche Frauentagung zu einem so eindrucksvollen Schauspiel gestaltet. Sie ist nicht für einen einzigen Augenblick von den Angestellten der Bewegung beherrscht, sondern sie hat alle Vorzüge — und vermutlich auch alle Nachteile — einer wirklichen Massenbewegung. Ich habe seinerzeit, nach der Birminghamer Konferenz, den Eindruck dieser Veranstaltung in den folgenden Worten festzuhalten versucht:

„Die Tagung war von einem wunderbaren Geist der Kameradschaft und des Enthusiasmus erfüllt. Kein Delegierter kam jemals zu spät, keiner versuchte, für sich die spezielle Aufmerksamkeit des Kongresses in Anspruch zu nehmen. Es herrschte der Geist echter demokratischer Zusammengehörigkeit. Jeder Gegenstand wurde in freundschaftlicher Weise und in guter Laune diskutiert, der die verschiedenartige Stellungnahme bei den Abstimmungen keinerlei Abbruch zu tun vermochte. Es war ein wirklicher, echter Ausdruck dessen, was die Arbeiterfrauen dieses Landes denken und fühlen.“

Die Arbeiterpartei veröffentlicht nunmehr auch eine Monatschrift mit dem Titel „Die Arbeiterfrau“ (The Labour Women), die sich speziell mit den die Frauen angehenden politischen Fragen beschäftigt. Diese Zeitschrift verdient aus zwei Gründen Beachtung. Erstens, weil sie sich rühmen kann, eine größere Auflage zu besitzen als irgendeine andere britische politische Zeitschrift mit monatlichem Erscheinungstermin und dann weil sie es als bisher einzige Zeitschrift in Großbritannien gewagt hat, Werke moderner Künstler zu reproduzieren.

Die Organisatoren der Liberalen und Konservativen Partei sehen mit hoffnungslosem Reiz auf die Entwicklung, welche die Organisation der arbeitenden Frauen in jüngster Zeit genommen hat. Sie haben vergebliche Versuche gemacht, sie nachzuahmen. Dies ist begreiflicherweise mißlungen, weil innerhalb der Arbeiterbewegung den Frauen ein voller und ganzer Anteil an der Entwicklung der Bewegung gewährt wird, während dies für diejenigen Parteien, die auf einer Aufrechterhaltung von Klassenunterschieden und sozialen Privilegien aufgebaut sind, aus Gründen ihrer Selbsterhaltung einfach unmöglich ist.

Die Frau in der Türkei.

Von I. Kalisch.

Der Weltkrieg hat eine große Umwälzung im Leben der Türkin hervorgerufen. Obgleich den türkischen Frauen stets äußerste Grenzen in ihrer Bewegungsfreiheit gezogen waren, so gab es unter ihnen doch auch Vorkämpferinnen für die Befreiung der Frau vom slavischen Joch. Schon vor Jahren gab es unter den Mohammedanerinnen vereinzelt geistig rege Frauen, die es sich zur Lebensaufgabe machten, ihre Schwestern den europäischen Frauen gleichzustellen. Im Glauben, eher ihre Ideale erreichen zu können, wandten sich diese Vorkämpferinnen mit einem Hilferuf an die europäischen Frauen. Insbesondere waren es ägyptische Prinzessinnen, die sich mit einem Appell in die Öffentlichkeit stürzten, indem sie auf europäischen Frauentagungen für die Befreiung und Gleichberechtigung der mohammedanischen Frauen eintraten.

Schon der Tripolis- und der Balkankrieg gaben der Türkin vereinzelte Gelegenheiten, sich in den Lazaretten zu betätigen. Durch die Organisation des Roten Halbmondes im Weltkrieg wurde die Stellung der Türkin in gewissem Sinne mit einem Schlage verändert. Man bedurfte ihrer als Leiterin und Pflegerin in den Lazaretten. Dadurch trat die Türkin, die bisher niemals sich vor einem fremden Mann, ausgenommen vor dem Ehemann, Vater oder Bruder, unerschleiert zeigen durfte, plötzlich mit den Vermundeten und Verletzten in tägliche Föhlung. In liebevoller Hingabe hat sie sich als Pflegerin bewährt und sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt. Nachdem auf diese Weise das Selbstbewußtsein geweckt worden war, drang die Türkin auf Erweiterung ihrer Rechte und verlangte ihre Mündigkeit.

Da infolge der andauernden Kriege viele ihren Ernährer, Ehemann oder Vater, verloren hatten, so waren sie gezwungen, für ihren weiteren Unterhalt selbst zu sorgen. Der durch die langen Kriegsjahre verarmte Staat war nicht in der Lage, eine ihnen zum Leben ausreichende Unterstützung zuteil werden zu lassen. Infolgedessen verlangten die Frauen ihre Zulassung zum öffentlichen Leben, was der Staat gezwungenermaßen auch zugestand, indem er ihnen in der Verwaltung Stellen einräumte.

Da früher der Schulbesuch freiwillig war, findet man heute noch wenig Frauen, die beruflich tätig sind, da ihnen die Vorbildung fehlt. Die jetzige Regierung hat jedoch den Schulzwang eingeführt.

Die wohlhabenden Familien türkischer ihre Töchter mit Vorliebe in die fremden Schulen. Die Franzosen unterhalten seit ungefähr 200 Jahren Schulen im Orient, später wurden auch deutsche und amerikanische Schulen gegründet, die den französischen starke Konkurrenz machen.

Das Interesse, welches die Regierung der Frauenbildung entgegenbringt, läßt erwarten, daß die türkische Frau sich immer mehr dem öffentlichen Leben zuwendet, dies beweist auch die zunehmende Zahl der Studentinnen.

Ehe- und Frauenfragen.

Die Schuldfrage bei Ehescheidungen.

Von Anna Bloss.

Da nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches die Schuldfrage fast allein ausschlaggebend bei Ehescheidungen ist, so ergeben sich daraus allerlei Mißstände, und es kommt vor, daß künstliche Scheidungsgründe herbeiführt werden, damit zwei Menschen, die die Ehegemeinschaft nicht mehr ertragen können, auseinanderkommen. Häufig werden Ehen zerrüttet, weil die Voraussetzungen, unter denen sie geschlossen werden, Liebe, Achtung, gegenseitiges Verständnis, geschwunden sind, ohne daß einem Ehepartner eine direkte Schuld nachzuweisen ist. Zur Herbeiführung eines künstlichen Scheidungsgrundes gehört aber Geld, und damit ist eine Bevorzugung der besitzenden Klassen geschaffen.

Ein Schuldmoment kann z. B. durch das sogenannte „böswillige“ Verlassen geschaffen werden. Wenn ein Gatte den andern verläßt, so müssen die Mittel vorhanden sein, um sich eine Existenzmöglichkeit zu schaffen. Das ist namentlich für die Frau schwierig. Hatte sie vor der Ehe einen Beruf, den sie bei der Heirat aufgab, so ist es nicht so einfach, ihn wieder aufzunehmen. Hat sie ihr Vermögen in die Ausstattung gesteckt, so hat sie keinen Anspruch auf Ersatz. Die Regelung der Unterhaltspflicht des Mannes erfolgt erst nach der Scheidung. Auch ein Anspruch auf die „Errungenschaft“, d. h., das in der Ehe unter Mitwirkung der Frau im Geschäft oder im Haushalt erworbene Vermögen, steht der Frau nicht zu. Die Frau kann den Mann also nur verlassen, wenn sie eigene Mittel hat oder Verwandte, die sie aufnehmen. Selbst dann aber setzt sie sich dem Vorwurf aus, der schuldige Teil zu sein, so daß es fraglich ist, ob überhaupt und wie weit ihr ein Anspruch auf Gewährung des Unterhalts durch den Mann zugebilligt wird. Zudem ist das „böswillige“ Verlassen heute durch die Wohnungsnot erschwert, und es kommt ja sogar vor, daß geschiedene Eheleute nach wie vor die gleiche Wohnung teilen müssen. Verläßt der Mann die Frau, so kann auch dann unter Umständen (und bekanntlich muß die Trennung mindestens ein Jahr dauern, um einen Scheidungsgrund abzugeben) die Frau ohne Existenzmittel sein. Immerhin ist wenigstens die Möglichkeit der Scheidung auf Grund von „böswilligem“ Verlassen vorhanden, und von ihr wird auch häufig Gebrauch gemacht, weil eine Scheidung auf Grund gegenseitiger Einwilligung gesetzlich nicht zulässig ist.

Bedenklich ist es auch, daß eine Scheidung nicht ausgesprochen wird, wenn nur der eine Teil die Fortführung der Ehe unerträglich findet. Auch bei „böswilligem“ Verlassen besteht kein Zwang, daß der verlassene Teil auf Rückkehr oder Scheidung klagt. Tut er das nicht, so ist die formelle Scheidung ausgeschlossen, denn der eigentlich Schuldige, d. h. derjenige, der fortgegangen ist, kann nicht klagen. Auch in diesem Fall ist die Frau gegenüber dem Manne benachteiligt. Solange die Ehe äußerlich weiterbesteht, kann der Mann dauernd außerhalb des gemeinsamen Haushaltes leben und dabei nicht nur sein eigenes Vermögen, sondern auch das seiner Frau verwalten. Wünscht die Frau die Scheidung nicht, so kann sie Klage auf Wiederherstellung der häuslichen Gemeinschaft erheben, um ihren Anspruch auf Unterhalt, nicht aber auf eine Geldrente oder Abfindung wie bei der Scheidung, geltend zu machen (§ 1361). Verläßt die Frau den Mann, ohne daß sich ein „grobes Verschulden“ des Mannes nachweisen läßt, so behält der Mann das Vermögen der Frau in der Hand, wenn nicht ein Ehevertrag Gütertrennung vorsieht. Der Mann ist dann nicht verpflichtet, der Frau außerhalb des ehelichen Haushaltes Unterhalt zu gewähren. Hunderte, ja Tausende von Frauen müssen aus solchen rein materiellen Gründen das Joch einer innerlich ganz zerrütteten Ehe weitererschleppen. Durch die heute geltenden Gesetzesbestimmungen kann ein Gatte den andern lebenslanglich in ehelicher Gemeinschaft halten. Wo aber ohne den eigentlichen Schuld begriff eine Ehe zerrüttet ist, muß künstlich eine Schuld hergestellt werden, um eine Scheidung herbeizuführen. Hierher gehört z. B. ein vorgedäuschter Ehebruch.

Die Gesetzgeber gingen vom Grundsatz der Unlösbarkeit der Ehe als Sakrament aus, der so viel Unheil und Heuchelei hervorgerufen hat. Zudem waren sie der Meinung, daß durch Erschwerung der Scheidung der leichtsinnigen Eheschließung vorgebeugt werden könne. Wer eine Ehe schließt, der denkt im allgemeinen wohl kaum an die Möglichkeit einer baldigen Scheidung. Man meinte, der Staat müsse im Interesse der Kindererziehung und zum Schutze der Frau für eine gewisse Stabilität der Ehe sorgen, doch hat sich dieser sogenannte Schutz in vielen Fällen als nachteilig für die Frau erwiesen.

Frau und Kirche.

Von E. A. Hermes.

Religion ist Privatsache. Ja —! Aber ist die Kirche auch Privatsache? — Nein.

Besonders die Frauen hängen an der Kirche mit einer seltenen Zähigkeit und zwar deshalb, weil sie die Kirche als Träger der Religion ansehen und Furcht haben, daß mit dem Verlust der Kirche auch ein Verlust der Religion verbunden sein muß. Jede Frau ist mehr oder weniger religiös, dies bringt ihr Gefühlsleben mit sich, das im allgemeinen stärker ausgeprägt ist als beim Mann, der alles mit dem Verstande zu erfassen sucht, auch das, was über seine Begriffe geht. Die Frau glaubt vielfach, in der Religion einen Halt

zu finden bei den täglichen kleinen und großen Sorgen und Nöten, die der Mann meist gar nicht erfährt.

Sind nun Religion und Kirche miteinander identisch? Im Gegenteil. Ich möchte behaupten, die Kirche, gleich welcher Färbung sie sei, ist eine Segnerin jeder Religion und jeder Religiosität. Weder der Formelkram der Kirche, noch ihre Predigten, noch auch ihre Wohlthätigkeit haben irgend etwas mit Religion zu tun. Sie dienen vielmehr als Mittel zur Erringung der Macht über die einzelnen Menschen und die Gesellschaft.

Macht euch das klar, ihr Frauen, die ihr so an der Kirche hängt. Aber noch mehr. Wen schützt die Kirche? Die Machthaber, die Reichen; denn sie lehrt: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn sie ist von Gott selbst eingesetzt.“ Sie verweist euch zum Trost dafür, daß ihr hier arm seid, auf die ewigen Himmelhallen, wo es euch nach eurem Tode besser gehen wird. Aber sie bekämpft eure Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen, um menschenwürdiges Leben, um höhere Löhne, als religionsfeindlich.

Die Kirche ist der Fels, auf dem die Reaktion die Zwingburg erbaut, in der ihr und eure Kinder zu Arbeitsklaven gemacht werden sollt. Die Kirche verhindert durch ihren Einfluß, daß eure Kinder, wenn sie begabt sind, vorwärts kommen. Sie hat zuerst die verschiedenartige Ausbildung von Armen und Reichen geschaffen, der Staat hat sie nur aus Zweckmäßigkeitsgründen beibehalten, weil es ihm so leichter wurde, das ungebildete Volk zu beherrschen. Die Kirche verlangt für eure Kinder aus diesem Grunde auch den Religionsunterricht. Nicht um ihnen die Segnungen einer wahren Religion zuteil werden zu lassen. Nicht um sie zu lehren: „Liebet eure Feinde“ und „ihr sollt nicht töten“, sondern um sie in Abhängigkeit und Gehorsam gegen die gottgewollte Obrigkeit, wie sie sich dieselbe denkt, zu erziehen und willenlose Werkzeuge aus ihnen zu machen.

Und ihr Frauen seid es, auf die sich die Kirche dabei stützt. Ihr seid es, die sich aus Gefühlsgründen gegen die Befreiung vom Religionsunterricht, gegen den Austritt aus der Kirche wehren. Aus Gefühlsgründen — aber was sagt eure Vernunft dazu? Wollt ihr Kanonensuttler aus euren Kindern machen? Wollt ihr sie zu Knechtsseelen oder zu freien Männern und Frauen erziehen?

Männer und Frauen, die im Innersten Herzen religiös sind, betrachten es als selbstverständlich, dem Bedrängten zu helfen, den Menschen ohne Unterschied der Rasse und Nation zu lieben, den Krieg und die damit zusammenhängenden Kulturwidrigkeiten zu hassen und zu bekämpfen. Wollt ihr solche Menschen aus euren Kindern machen, dann müßt ihr sie zu Sozialisten erziehen.

Wollt ihr dies aber erreichen, ihr Frauen, dann bekämpft die Kirche, die Feindin der Arbeiterkraft mit allen euren Kräften, tretet aus den Landeskirchen aus, nehmt eure Kinder vom Religionsunterricht fort und lehrt sie selbst die Lehren verstehen, die sie zu freien, klugen und guten Menschen machen sollen.

Die Verschwendung in der Wirtschaft.

Von Lucy Dörre.

Die Volkswirtschaft als organischer Zusammenhang aller, auch der kleinsten Einzelwirtschaftskörper faßt als wichtige Einzelstelle in sich auch die Hauswirtschaft. Das regierende Gesetz des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist das des Rationalismus, d. h. der höchstmöglichen Zweckmäßigkeit. In der Volkswirtschaft erleben wir im Augenblick die Tatsache, daß sich das ökonomische Gesetz des Rationalismus nicht ungestraft widerlegen läßt. Die Götterdämmerung der großen Konzerne, die während der Inflation wahllos Betrieb an Betrieb reichten, also dem wirtschaftlichen Wohlgefühl übertrieben Geltung verschafften, sind der Beweis für die dauernde Wirkung des Gesetzes der Zweckmäßigkeit.

Der volkswirtschaftliche Reinigungsprozeß, der nach der Stabilisierung einsehen mußte und sich jetzt auszuwirken begonnen hat, wird der unzweckmäßigen Wirtschaftsführung das wohlverdiente Grab bereiten. Der Ruf nach der Rationalisierung erklingt aber nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika. Ford hat als erster praktisch bewiesen, wie große Vorteile sich durch eine zweckmäßige Organisation erzielen lassen. Die Amerikaner finden den Weg von der Theorie zur Praxis, von dem Gedanken zur Tat in wirtschaftlicher Beziehung immer schneller als wir. In Amerika sind nun Komitees zur Prüfung von Produktion, Markt, Verkehr, Reklame, Verkauf gebildet. Auch in Deutschland sind, ausgehend vom Reichsstatistikamt für Wirtschaftlichkeit, ähnliche Bestrebungen, diktiert von der Not des Abzuges im Gange.

Das sind alles Ansätze, der Verschwendung in der Volkswirtschaft ein Ende zu bereiten. In der wichtigen Zelle des Konsums, der Hauswirtschaft, dem Haushalt herrscht noch eine erschütternde Unzweckmäßigkeit. Ihr typisches, jetzt überwundenes Zeichen, war die „gute Stube“, die nicht selten auch den wichtigsten, unbenutzten Teil von Proletarierwohnungen bildete. Die Küche, das Arbeitsfeld der Hausfrau, unterliegt in der Anordnung von Herd, Wasserleitung, dem Stellen des beweglichen Hausrates noch in den meisten Fällen nicht dem Gesetz der Zweckmäßigkeit. Das ist einmal zurückzuführen auf die veraltete Bauweise, zum anderen aber auf den Hang zur Tradition, die gerade in den kleinen wirtschaftlichen Dingen des Haushaltes stark ist und manchmal unüberwindlich erscheint. Man mag zur Gemeinschaftlichkeit stehen wie man will, sie bleibt das Ziel des Rationalismus. Der Weg bis zu ihr ist noch sehr weit. Aber leise Ansätze zu einer Veränderung sind auch hier schon zu spüren, die der Verschwendung in der Zeit, der Arbeitskraft und der Gesundheit ein Ende bereiten werden.

Was sollen Kinder lesen?

Kommunistischer Uebereifer.

Von Elisabeth Riedger.

In der Schule beobachte ich ein Mädchen von 12 Jahren, das im Unterricht auffallend zerstreut ist. Schließlich kann sie nicht widerstehen. Heimlich beginnt sie unter dem Tisch ein wenig zu lesen. Aha, Schundliteratur! Richtig: „Was man aus Liebe tut!“ ist der Titel des Buches — Schund im wahrsten Sinne! Erwischt man einen Jungen, so findet man „Buffalo Bill“, „Tarzan“ oder ähnliches. Bei jeder Kazzia in den Mappen der Kinder finden sich Schundhefte in Menge.

Man kann über solche Lektüre verschieden denken; je nachdem, welche Anforderungen man an die Jugendschrift stellt. Verlangt man, daß sie ästhetisch einwandfrei sei, so werden diese Schmöker sämtlich verschwinden müssen. Und doch üben diese Bücher, gerade diese als „Schund“ bezeichneten, auf unsere Kinder einen so starken Reiz aus, auch dann noch, wenn man statt ihrer ungleich Wertvolleres in durchaus kindertümlicher Form, bietet. Es ist viel über die verheerenden Wirkungen solcher Lektüre auf Jugendliche gesagt und geschrieben worden, meist viel zu schwarzzeherisch. Diese Schundhefte sind zwar unkünstlerisch, vor allem, weil innerlich unwahr, und deshalb muß unser Streben sein, sie durch gute Jugendbücher zu ersetzen, doch sollte es ohne den Aufwand von moralischer Entrüstung geschehen, der meistens beliebt wird. Was man früher unseren Kindern als „gute“ Lektüre bot, z. B. im Lesebuch, war oft so stark von den bekannten „idealen“ Tendenzen der verfloffenen Ära durchtränkt, daß es auch nur als Schund zu bezeichnen war.

Wenn heute viele Kreise sich um gute Jugendlektüre bemühen, so wird auch da das Ergebnis ein sehr verschiedenes sein, je nachdem, unter welchem Gesichtspunkt man auswählt. Den nur künstlerischen Maßstab anzulegen, halten bereits viele wieder für durchaus falsch. Sie messen dem Stoff an sich eine höhere Bedeutung bei als bisher. Das mag berechtigt sein, doch darf es nicht dazu verführen, an die Stelle der literarischen Beurteilung eine rein politische Zweckmäßigkeitserwägung zu setzen, wie es die Jugendschriftkritiker des „Neuen Rufland“ tun.

Für die deutschen Kolonien in der Ukraine sollten deutsche Schulbücher beschafft werden. Der Beauftragte der Sowjets teilt als Ergebnis seiner Bemühungen, geeignete Bücher in Deutschland zu finden, folgendes mit: „Ich habe mich nach rechts und links umgesehen, bin in Leipzig und Berlin gewesen, bin in einem thüringischen Verlag gewesen. Ich habe zurückgeschrieben, sie möchten doch lieber selbst neue Bücher redigieren und deutsche Schulbücher herausgeben. Außer einem Rechenbuch, das wirklich gut und aus dem Leben heraus entstanden war, habe ich nichts Brauchbares für uns gefunden.“

Wenn in der Riesenauswahl von deutschen Jugendschriften nichts sein sollte, was für die kommunistischen Schulen zu brauchen ist, so müssen die Anforderungen, die man in Rußland an die Jugendlektüre stellt, wohl ganz besondere sein. Die KP. der Ukraine hat denn auch Regeln aufgestellt, nach denen die neue Kinderliteratur zu prüfen oder zu gestalten ist. Die Grundregel lautet: „Ein Kinderbuch muß den Anforderungen der proletarischen Ideologie entsprechen, d. h. in den Kindern einen Drang nicht nur zum persönlichen, sondern auch zum kollektiven Wohl wecken.“ Auch wir würden uns freuen, wenn wir solche Bücher für unsere Kinder hätten. Doch will man in Rußland nur solche Jugendbücher gelten lassen? Will man wirklich von all dem, was man bisher als Kinderbücher bezeichnete, sonst nichts anerkennen? Was wird z. B. aus unserem reichen Märchenschatz, mit dem wohl jeder von uns die schönsten Kindheitserinnerungen verknüpft?

Hören wir den kommunistischen Verfasser selbst: „Als wir die Erzählungen, die Märchen, in denen wir selbst aufgewachsen waren, durchsahen, fanden wir, daß keins dieser Märchen wirklich der Entwicklung eines selbststrosen, selbstbewußten, zukünftigen gesellschaftlichen Arbeitens entsprach. Ein Märchen, in dem der Wolf eine Großmutter und deren Entlein verschlingt, worauf ihm der Leib aufgeschlitzt wird und beide wieder lebend herauspringen . . . ist pädagogisch der reinste Blödsinn. Solche Märchen haben wir natürlich beiseite geworfen!“

Und um noch nachdrücklicher den „pädagogischen Blödsinn“ unserer Märchen zu betonen, werden folgende Regeln aufgestellt:

1. „Das phantastische Element darf auf keinen Fall in den Kindern religiöse Gefühle erwecken oder den Glauben an übernatürliche Kräfte, Veräusserung der Naturkräfte, noch Angstgefühle. Erzählungen von Hexen, Zaubern, Kobolden usw. sind daher nicht zulässig!“

2. „Erzählungen, die Sympathien zu Königen, Prinzessinnen, verschiedenen Vertretern der Bourgeoisie wecken, sind nicht zulässig und müssen aus der Kinderliteratur entfernt werden.“

Arme Kinder! Die Märchentante zieht aus, von der KP. vertrieben. Was sollte sie euch auch noch erzählen, wenn ihr erwartungsvoll eure runden Kinderaugen auf sie richtet? Wie oft haben die Augen gestrahlt, wenn es losging: „Es war einmal . . .“ Jetzt darf es nicht mehr heißen: „Es war einmal ein König . . .“ oder „Es war einmal eine böse, böse Hexe . . .“ Oder aber: „Da kam der Riese mit seinen Siebenmeilenliefeln daher . . .“ Alles verachtet sich vor dem Kommunismus; das ganze Volk der Zwerge und Kobolde verschwindet, keine gütige Fee hilft, keine böse Hexe fällt in die Grube, die sie anderen grub. Leer und nüchtern wird die Welt, nicht einmal die „süße, kleine Dirne, Kockäppchen“, bleibt, die ist „pädagogischer Blödsinn“ geworden.

Doch eins haben diese Kommunisten vergessen. Zwar können sie da, wo sie die Macht haben, die Märchen aus der Kinderliteratur verbannen. Aber vernichten können sie sie nicht. So wie einst Großmütter den staunenden Entlein die Wunderwelt des Märchens erschlossen, so werden auch in Zukunft die Märchen von Mund zu Mund weitergetragen werden als schönes, altes Volksgut.

Daß auch Kommunisten eine andere Haltung zu der Frage der Volksmärchen einnehmen, beweist der kommunistische Reichstagsabgeordnete Edwin Hörne in seinem Heft über: „Die Arbeit der kommunistischen Kindergruppen“. Er hat nichts gegen „jene phantastischen, kunstlosen Geschichten“, gegen „diese alte Volkstümlichkeit des Märchenerzählers“, nur wünscht er (mit uns!), daß bald „das neue proletarische und industrielle Märchen kommen“ möge. In diesem neuen Sinne sind die Märchen von Gen. Heinrich Schulz: „Von Menschlein, Tierlein und Dinglein“ (Verlag Dieh) gehalten und deshalb allen Eltern zu empfehlen. Viel von dieser Art ist aber leider noch nicht da; so muß man sich eben behelfen mit dem vorhandenen alten Gut.

Töricht ist es, an die Kinderliteratur andere Maßstäbe anzulegen, als die aus der Natur des Kindes sich ergebenden. Dichterisch möglichst vollkommen, vor allem aber kindertümlich sei das Kinderbuch! Letzten Endes entscheidet über seine Lektüre doch das Kind selbst. Man kann ihm Lieblingsbücher wegnehmen, man kann ihm andere dafür geben. Kinderbücher werden sie erst, wenn das Kind mit Freuden danach greift. Wer das nicht beachtet, wenn er den Kindern Neues bringt, der hat „ihres Geistes keinen Hauch verspürt“.

Scherz und Ernst

Studentenult. In Frankfurt angelte ein Student am Main und holte anscheinend alle zwei Minuten einen Fisch heraus zum großen Ärger eines mehrere hundert Schritte entfernt stehenden Anglers, der nichts fing. Wütend lief letzterer endlich zur Polizei, um den unbelannten und wohl auch unbedeutenden Fischer anzuzeigen. Sofort erschien ein Diener der Gerechtigkeit. „Bitte, mein Herr, wollen Sie sich legitimieren!“ „Jawohl, ich bin Student, hier ist mein Ausweis.“ — „Diese Karte berechtigt Sie aber nicht zum Fischen.“ — „Wieso, ich habe gar nicht gefischt.“ — „Was, Sie halten doch noch die Angel in den Main?“ — „Gewiß tue ich das, aber ich fische nicht.“ — „Nun, was machen Sie denn sonst?“ — „Sehen Sie,“ sagte der Student, die Angel mit dem Fisch herauschleudernd, „ich wässere bloß meinen Hering.“

Die Sachkundige. Das jungverheiratete Frauchen geht einkaufen und will dem Händler trotz ihrer Jugend imponieren. „Warum sind die Eier eigentlich so furchtbar klein?“ fragt sie mißbilligend. „Ich bekomme sie nun mal nicht arößer vom Lande,“ antwortete der Händler, „sie kommen jeden Morgen ganz frisch.“ „Das ist eben das Unrecht von den Bauern,“ erwidert unsere Kennerin. „Sie haben es so eilig damit, ihre Eier zu verkaufen, daß sie sie immer zu früh aus dem Neste nehmen!“

Das Häkchen. Unser Mädchen hat fluchtartig den Dienst verlassen. Wenn ich ehrlich sein soll: ich hätte es nicht so lange ausgehalten bei unseren Rängen. Infolge des Ereignisses ist die glückliche Mutter unserer temperamentvollen Sproßlinge außer sich und droht: „Wenn ihr nicht Ruh' gebt, mach ich's wie die Kofel und lauf euch heut noch davon!“

Der Marz sieht denn doch etwas nachdenklich drein, aber Maria, die Sanfte, reißt ihn, wie gewöhnlich, mit Zuversicht zu neuer Tatkraft mit. Maria schreit triumphierend: „Dös soll d' Mama grad probieren, dös kann s' gar nôt macha. Dö hamma ja a'heirat!“ (Simplicissimus.)

Die Latrize. Drei Berliner Jungen kommen in eine Drogerie. Einer verlangt „For'n Froschen Latrize“. Der Verkäufer steigt auf die oberste Stufe der Leiter, entnimmt einem Fache die Latrize und klettert wieder herunter. Als der Kleine bezahlt hat, sagt der zweite: „Da mechte ooch for'n Froschen Latrize.“ Da wendet sich der Drooist an den Dritten mit der Frage: „Willst de ooch for'n Froschen Latrize?“ — „Aee,“ sagt der. — Nun klettert der Verkäufer wieder auf die oberste Sprosse der Leiter und holt die Latrize herunter. — Als er dem zweiten die verlangte Latrize ausgehändigt, wendet er sich wieder an den Dritten: „Wat willst du denn nu, Kleener?“ — Der Dritte: „Da möchte for'n Sechser Latrize.“

Die Grausame. Die Gjährige Maria und die 4jährige Hanni unterhielten sich über die Zukunft.

„Wenn ich groß bin,“ sagte Maria, „werde ich Lehrerin.“

„Wenn ich groß bin,“ verkündete Hanni, „werde ich eine Mutti und habe viele Kinder.“

„Ei,“ rief Maria, „wenn die zu mir in die Schule kommen, dann sollen sie aber Prügel kriegen! Feste, feste, feste!“

„Du Scheusal,“ sagte Hanni und begann bitterlich zu schluchzen, „was haben dir meine Kinder getan?“

Musikaischer Hinterkopf. Der Professor F., ein bekannter Phrenologe, ging mit einem seiner Studenten spazieren. Ein spielender Knabe lief den beiden in den Weg. Professor F. hielt ihn an, betastete seinen Schädel und sagte:

„Blicken Sie hierher, lieber Scholz, diese Ausbuchtung am Hinterkopf des Knaben weist auf eine bedeutende Anlage zur Musik hin.“

Da antwortete der liebe Junge: „Sie, wenn Ihnen mein Vater eene klebt, denn ham Se ooch Anlagen zur Musik.“